

Ein Film trat aus der Leinwand

Der Plastorama-Garutso-Film „Eine Liebesgeschichte“ erreicht Plastik durch Tiefenschärfe

Mit ungeheurem Reklamegeräusch rollten die ersten Cinemascope-Filme, die uns die Plastik des Films bringen sollten, in die Kinos Amerikas und der Welt. In Deutschland sollte „Das Gewand“, auf der Breitwand dargeboten, den endgültigen Durchbruch bringen. Inzwischen hatte Amerika seine Pfähle bereits ein wenig zurückgesteckt. Die Breitwand, so gewählt, daß der Zuschauer seine Augen wie bei einem Tennismatch hin- und herschneilen mußte, erwies sich als unnütz und so setzte man das Höhen- und Breitenverhältnis von 1 zu 2,5 auf 1 zu 2 herunter. Heute weiß man schon, daß man noch weiter heruntergehn muß. (Man wird sogar dahinter kommen, daß das ursprüngliche Verhältnis, 1 zu 1,37, das ideale geblieben ist.)

War also Cinemascope mit Reklametrompete und Trommel gestartet worden, hatte es drüben zunächst einen tiefen Einbruch in die Kinos erzielt, so geschah in aller Stille etwas, das niemand wahrnahm. Der deutsche Produzent Eric Pommer tat sich mit dem Ingenieur Garutso zusammen und entführte aus Hollywood das von Garutso in jahrelanger Arbeit entwickelte Plastorama-Verfahren. Bei den Kameraaufnahmen kommt dabei ein Objektiv-

system zur Anwendung, das Garutso-Optik genannt wird. Durch das Zusammenwirken mehrerer Objektive in der Kamera wird auf dem Filmnegativ ein besonders tiefen- und randscharfes Bild erzeugt, wodurch im Film-Positiv ein plastisch wirkendes Bild entsteht.

Eric Pommer hatte Vertrauen in dieses neueste Verfahren und entschloß sich, den von ihm geplanten Film „Eine Liebesgeschichte“ im Garutso-Verfahren zu drehen. Das war ein Wagnis, denn weder der Regisseur Rudolf Jugert noch die Kameramänner und Schauspieler hatten in dieser Technik auch nur die geringste Erfahrung. Zunächst entstand eine nicht geringe Verwirrung, denn es ergab sich, daß die Szenen theaterähnlich wurden und daß der nach vorn geholte Hintergrund es nicht nur erlaubte, sondern gebieterisch erforderte, längere Szenen zu drehen als bisher. Das strengte alle Beteiligten über die Maßen an, doch nur für kurze Zeit, und dann ergab sich, daß man sogar Zeit einsparen konnte.

Man hatte den Hollywooder Produzenten, die sich im Cinemascopeverfahren festgerannt hatten, ein Schnippchen geschlagen, hatte auf die naivste Art von der Welt jenes Verfahren nach Deutschland ge-

bracht, daß die amerikanischen Verfahren ohne Schwierigkeit überrunden sollte. Was tat man weiter?

Man fügte dem Garutsoverfahren die Breitwand hinzu. Das konnte man sich bei der gewöhnlichen Tiefen- und Randschärfe erlauben. Aber man machte sich die amerikanischen Erfahrungen mit der übertrieben ausladenden Breitwand zunutze und begnügte sich mit dem Verhältnis von 1 zu 1,85, da man glaubte, so das Aufnahmevermögen des Zuschauerauges nicht zu überfordern.

Endlich bediente man sich des Raumton nach dem Klangfilm-Stereocord-System. Dieses verwendet den Magnetton, der der Ultrakurzwellenqualität gleich. Der Magnetton ist nicht wie der Lichiton mit Dialogen, Musik und Geräuschen in einem einzigen Tonkanal zusammengezogen, sondern auf vier Kanälen aufgenommen, gemischt und kopiert, so daß alle Tonfaktoren voll zum Tragen gebracht werden. Drei Tonquellen befinden sich hinter der Leinwand, eine ertönt aus dem Zuschauerraum.

Nach diesem Gesamtsystem wurde also der Film „Eine Liebesgeschichte“ gemixt, und es versteht sich, daß man der Uraufführung (über die der MITTAG am Samstag kurz berichtete) mit besonderer Spannung entgegensaß. Der London-Filmverleih hatte Techniker, Kritiker, Kinobesitzer und ausländische Beobachter in den repräsentativen Aegipaaßt nach Hannover eingeladen. Als die erste Vorführung des Films beendet war, konnten seine Hersteller an der lebhaften Zustimmung und an dem immer wieder aufrauschenden Applaus feststellen, daß das Experiment gelungen war. Eric Pommer, der ebenso betagte wie wagemutige Produzent, stellte das in wohltuend maßvollen Ausführungen fest.

Der MITTAG, dessen Filmtteil die Aufgabe hat, seine Leser zum guten Film hinzuführen, soweit das durch kritische Analyse der besten Filme der Welt möglich ist, sieht im Plastorama-Garutso-Verfahren einen bedeutenden Schritt nach vorn. Skeptisch den bisherigen Brillen- und Nichtbrillen-Filmen gegenüber, glaubt er nun ein volles Ja sagen zu können, wenn er auch der Meinung ist, daß nach diesem ersten kühnen Wagen ein stetiges Forschen und Bemühen der Kameramänner und Regisseure nötig bleiben wird, um den ganzen Wert der Erfindung auszuschöpfen.

Zuckmayers Erzählung, „Eine Liebesgeschichte“ betitelt, schildert die Liebesepisode zwischen dem schwärmerischen Rittmeister Jost von Fredersdorf und der Schauspielerin Lili Schallweiß. Da die Mésalliance die Karriere Josts gefährdet, gibt Lili ihre Ansprüche auf den Menschen Jost auf und verschwindet aus seinem Leben. Der Film läßt die balladeske Geschichte im Bild auflühen und gelangt manchmal, auch durch die ebenso auflühende Musik Eisbrenners (der stereophonische Ton hüllt den Hörer ein!), zu einer fast opernhaften Stilisierung.

Auch dieser Film ist wiederum nicht plastisch, aber er ist so tiefenscharf, daß die Person oder Sache im Hintergrund manchmal deutlicher ist als die Großaufnahme im Vordergrund. Die Breitwand

trägt dazu bei, daß der Zuschauer sich auch optisch stärker eingeklammert fühlt. Er ist physisch, durch den Raumton und das größere Bild, stärker bedrängt, und es bedarf noch genauerer Prüfung, ob nicht nur das Übermaß oder besser das Überquantum an Eindrücken ihn mehr mitnimmt. Es ist nämlich möglich, daß er die Distanz zum Gesamtkunstwerk verliert und seine Eindrücke durch Trick (auch das Zimmerspieltheater ist ein solcher Trick) erzeugt werden. Andererseits kann man sich an den Fingern abzählen, welche Bereicherung etwa die Filmkomödie oder das Kriminalstück erfahren.

Mit den Darstellern des Films nimmt man gewissermaßen Tuchfühlung. O. W. Fischer kommt mit seinem Jost nie aus den Wolken seines fast zu hysterischen Zustandes Hildegard Knef wirkt durch ihr einfaches Dasein mehr als durch Kunst. Die übrigen, meist gut gewählt, füllen den ürvollen Film. Im übrigen kann man über ein so neuartiges Verfahren nicht alles auf einmal sagen.

Hans Schaarwächter